

OMNIBUS.

Selbstredendes Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
enthält außer viel Spannenden
Romanen,
aus der Feder der gesammeltesten
Schriftsteller eine reiche Auswahl
von unterhaltendem Reckstoff,
eine Übersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten,
Wochen-Kundschau u. c.

Bedingungen:
Preis per Post:
\$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern

Anzeigen, per Square
von 10 Zeilen Rumpfteil
für jedesmalige Anfer-

tion \$1.00

Der Omnibus und das märkentliche Volksblatt durch die Post zusammen nur \$4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt durch die Post zusammen nur \$5.00
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt durch die Post zusammen nur \$9.00

Man adressire gef.

W. Krippenstapel,
Louisville Ky.

Jahrgang 2.

Nummer 27.

OMNIBUS.



Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 28. Juni 1868.

Ein edles Wort.

Welches immer die Religion sei welche unsere Väterthänen befunden, als Kinder eines Vaterlandes dürfen sie uns keine aus der Bescheidenheit der Religion geprägten feindlichen Gefühle einfließen. Jeder folgt seinem Glauben.

Das edle Wort, das wir als Motto sezen. Vor dieses Lied, weitfließend soll es prangen! Das Volk, an das dies hohe Wort ergangen. Vor jedem Volk mag es sich glücklich schätzen!

Wer nicht verblendet ist und in den Neuen Unseliger Vorurtheile ganz gefangen.

Der hört es gern; doch mit geheimen Bangen. Wer Lust hat bei Bettzeugen und Verbezzen.

Ein christlich Wort! Den hohen Sprecher ahnend. Ruft ihr: So sprach ein christlicher Gebieter.

Vielleicht sogar der Kirche höchster Hüter!

Ach nein! Ihr iret! Dies Wort, zur Duldung mahnend.

Verheißend Freiheit und humanes Wirken — Der Sultan sprach es jüngst zu seinen Türkten!

Was einem 3 rstreutens Alles pas- sieren kann.

Depeschen des Louis. Omnibus.

(Durch unsern Spezial-Cabell.)

Louisville, 25. Juni. Die von Chicago zurückgekehrten Sänger schlafen noch immer. Gewöhnlich träumen sie von Salamanderräubern, Katzen und anderen wilden Thieren.

Louisville, 26. Juni. Heute ist endlich ein Sänger erwacht. Er führt wie kehrt in die Höhe, als er aus einer in der Nähe befindlichen Wirthschaft das chinesische Lösungswort: „Exercitum Salamandri“ vernahm. Er rieb natürlich sofort mit.

Washington, 26. Juni. Andy Johnson erklärte heute, daß er der ehrlichste Mann von der Welt sei. Man flüstert sich zu, daß er an momentaner Gefahr leidet.

Washington, 26. Juni. Madame Cobb, die „Freundin“ des Präsidenten hielt heute eine Rede über die Keuschheit der Frauen. Johnson soll daher ganz zertnisch gewesen sein.

Baltimore, 25. Juni. Der bekannte „Weber“ und der „Korrespondent“ tauschten heute gegenseitig ihre Reden aus. Dem Weber soll nach vollbrachter Action ganz dummi zu Muth geworden sein.

Louisville, 26. Juni. Der Stadtrath beschloß heute, das Licht in Kentucky abzuschaffen. Sonne, Mond und Sterne haben den Befehl erhalten, sich bei Strafe der Einsperzung nicht mehr innerhalb der Staatsgränzen erweisen zu lassen und die Hausbesitzer sind angewiesen, das Gas abzubrechen und sich für unvorhergesehene Notfälle, wenn z. B. gelegentlich ein Radikaler von wilden Thieren zerstochen werden soll, Thranlampen anzuschaffen. Seit der Zeit wird viel Stoß auf die Lampe gegossen.

Louisville, 26. Juni. Hier hat sich ein neuer Verein unter dem Namen: „Black Berry Stromer“ constituiert. Der selbe besteht zum großen Theil aus Mustanten, die den Trübsal-Blasens müde sind und sich durch die idyllische Beschäftigung des Vereinsammlungs vor der fortwährenden Civilisation retten wollen.

Alexandrien, 25. Juni. Der Erbprinz von Aegypten hat den österreichischen Orden der eisernen Krone erhalten.

Da es in diesen Ländern immer sehr ungewiß ist, ob die Erbprinzen auch wirklich den Thron erbauen, so hat er wenigstens den Trost, ehe er sich die goldene Krone auf den Kopf setzen kann, eine eigene auf der Brust zu tragen.

Wien, 25. Juni. Herr May, der aus dem kalten Norden Deutschlands nach dem wärmeren Süden ausgewandert wurde, hat einen Theil der Redaktion des Wiener neuen Fremdenblattes übernommen. Die Verwaltung hat besagten Herrn, wie es heißt, angeheult, damit das Journal auf einen grünen Zweig kommen möge.

Constantinopol, 25. Juni. Se. M. der Sultan verbrachte auch den gestrigen Tag in stumpfer Freizeitigkeit. Appetit gut. Abends äußerte er: Alle meine Eunuchen sind dieser Eigenschaft in Gnaden enthoben. Mehrfaches Achselzucken.

Wien, 25. Juni. Es ist doch eine furchtbare Übertriebung, die neueste Massregel Bankrott zu nennen.

Wenn man ein Biertisch weniger zinsen bezahlt, so bricht die Bank noch nicht, da kraft sie erst.

München, 25. Juni. Die Zusammenstellung der Verluste, welche Bayern im Jahre 1866 nur an Menschenleben allein erlitt, ist nun in offizieller Ausgabe erschienen. Zu gleicher Zeit brachte der bayerische Abgeordnete Marquard Barth in Berlin einen enthusiastischen Toast und Bismarck aus! — — —

Eine Warnung. Ein junger Mensch fiel hier bei einer noch jung sein wollenden Lady in Ungnade, als er sie fragte, wie oft sie schon die Helden des Tages, die siebzehnjährigen Locustes „erlebt habe.“

Liebhaber: „Was sche ich, Fräulein Louise, Sie haben eine deutsche Weltreise. Welchen Glasseller lesen Sie?“

Louise: Den Schinderhannes, es ist recht, eine arg schöne Geschichte.

Unsere Curiositäten-Sammlung ist durch folgende Gegenstände bereichert worden.

I. Durch einen prächtigen „Affen“ von Chicago.

II. Durch Monster-„Stiefel“, die man uns ebenfalls aus Chicago mitgebracht hat.

III. Durch das Feuer, welches dem Schreiber dieser Zeilen auf den Nageln brennt, wenn die Form zur Presse geben soll.

IV. Durch einen antislavianischen Pumpernickel, den Noah an der 12. und 14. Straße vergraben hatte.

V. Durch das Gift, welches die Sonntagspost nach uns spritzt.

VI. Durch die blecherne Pandora Büchs mit den Chicagoer Correspondenzen der „Einigen.“

VII. Durch eine neue Sendung Brennnesseln, mit denen die Gelehrten des Omnibus solche Leute auf die Finger klopfen, die einen Sparren zu viel haben.

VIII. Durch das böse Gewissen, welches ein paar Gewissheit beschleift, wenn sie Sonntags den Omnibus öffnen.

IX. Durch den Schweinchund, welchen die Einige dem General Grant machten.

X. Durch die Bank- und andere „Noten“, welche die biesigen Sänger in Chicago verloren hatten.

XI. Durch den Pferdeschwanz, welchen die Einige den General Grant suchten.

Nachbarin und Nachbar.

In einer der vielen engen Straßen der Weltstadt London wohnten eine arme Blumenmacherin, Florette war ihr Name, und ein noch ärmerer Maler, Vincencio gehießen, sich in Dachstuben gegenüber. Sah Vincencio aus dem Fenster, um einmal frische Luft zu schöpfen, so mußte sein Blick angelangt war, kam er endlich in so weit zur Befinnung, daß er sich entschloß, die Zimmer fallen und er konnte dann immer sehen, wie das fleißige Mädchen unermüdlich an ihren Blumen arbeitete, um sich ihrem Tages Unterhalt zu verschaffen.

„Hm, dachte er, daß Mädchens ist fleißig, schön (das natürlich Florette mit allen Reizen der Schönheit ausgestattet war, versteht sich bei einem Romane von selbst) und arm wie ich.“

Vincencio hielt hier ein wenig in seinem Selbstgespräch ein, um gleichsam zur Bestätigung seiner Aussage einen Blick in das Innere seiner armeligen Dachstube zu senden; ja, Vincencio war arm, denn er hatte außer seiner Pflicht und den Zündholzken, welche treulich nebeneinander auf dem Kamme lagen, nichts was er auf dem ganzen Erdenrunde sein eigen nennen konnte.

Über das Schätzchen seines letzten Gemäldes, das er zur Ausstellung gebracht hatte, barrikirte er nun seit vier Wochen der Entscheidung. Staffelei, Palette, Pinsel, Farben — alles war verkaufst und er trug den letzten Schilling in der Tasche und war dabei eine ganze Woche Miethe schuldig.

„Arm wie ich, wiederholte er. Nein reicher, segte er hinzu, denn er verdient sich wenigstens ihr tägliches Brod. Doch mag dies sein, wie es will, ich liebe sie und werde sie heiraten; abgemacht!“

Da nun zu einer Heirath immer zwei gehören, so war die Sache noch nicht so ganz „abgemacht“, denn Florette schien in diesem Punkte ein wenig anderer Ansicht wie Vincencio zu sein, da sie ihn fast nie eines Blickes würdigte, obgleich sie seine Aufmerksamkeit schon längst bemerkt haben mußte.

Dieser Mensch muß ein Narr sein, sagte sie zu sich selbst, mit seinem ständigen Liebäugeln. Er wird mich sicher noch aus meinem Logis vertreiben, o, wie ich ihn hasse!

Vincencio, der von allem diesem nichts

wußte, ließ sich daher in Verfolgung seiner Lieblingsidee nicht irre machen und fuhr fort, Florette anzustarren. Endlich war es dieser doch ein wenig zu arg und — gesagt, gethan, sie packte ihr kleiner Eigenstübchen zusammen und verließ ihr kleines Stübchen, um sich ein neues Logis zu beschaffen. In der Nähe mußte sie wohnen und zwar ganz in der Nähe, denn ihre Kunden waren gewohnt, sie hier aufzufinden.

Als sie daher auf der Straße angelangt war, sah sie sich nach den Häusern um, in denen Zimmer zu vermieten waren. Das Haus gegenüber, also gerade, worin Vincencio wohnte, zeigte einen Anschlagzei-

ten. Besser in einem Hause mit ihm, denn ich

werde ihn dann oft Tage lang nicht zu Gesicht bekommen, als ihn minutiell mir gegenüberstehen zu sehen; denn Plagegeist!

Mit diesen Worten trat sie in das Haus, um sich die freien Zimmer zeigen zu lassen.

Gaben Sie Geld? Mit diesen Worten trat der Hauseigentümer zu Vincencio in's Zimmer, gerade als dieser damit damit beschäftigt war, den für ihn sonderbaren Vorbereitungen Floretts zuzuschauen.

Geld? fragte Vincencio in einem Liebestaumel mit Hohn. Geld nicht, aber soviel wie Sie, um eine Welt in Flammen zu setzen.

Dann wollen Sie sich fogleich aus meinem Hause verfügen, denn Mietner wie Sie kann ich nicht gebrauchen.

Ich werde Sie morgen bezahlen, wenn Sie mir Ihre Gemälde —

Was Gemälde, Geld will ich haben, oder — eine sehr bezeichnende Begebenheit ereignete hier die Worte. Vincencio wandte sich ohne Erwiderung wieder zum Fenster, um seine alte Beschäftigung wieder aufzunehmen, aber in demselben Augenblick fühlte er sich unanständig beim Kragen gefasst und alsbald der Treppe näher, als es mit dem Gleichtum eines Menschen verträglich ist. — Nachdem Vincencio auf diese Weise nach und nach im unteren Gang angelangt war, kam er endlich in so weit zur Befinnung, daß er sich entschloß, die leicht heruntergekommenen Treppenstufen nicht mehr mühsam zu erklettern, sondern dieses so wenig gastfreundliche Haus zu verlassen und ein neues Logis aufzusuchen.

In Folge dieses Entschlusses verließ er seine bisherige Heimathälfte einige Minuten vor dem Eintritte Floretts in das Haus.

Florette hatte bald ein niedliches Dachstübchen gefunden, aus welchem wie ihrer Hauseigentümer sagte — soviel — stammelte Florette in süßer Verlegenheit, indem sie anfing, ihren Haß in Zuneigung übergehen zu lassen.

Hören Sie mich, Florette, bat Vincencio abermals, und war so nah, die beiden Händen des jungen Mädchens zu ergreifen und sie näher an sich zu ziehen.

Was war da zu machen; erröthend sank Flotte an die Brust des jungen Mannes, indem sie leise flüsterte:

Werden Sie mich auch immer lieben?

Bis zum Tode, erwiderte der entzückte, glückliche Vincencio.

Von nun an war Florette gar nicht mehr böse, wenn Vincencio zu ihr herüberkam; blickte sie ja eben wieder so zärtlich hinüber, und ehe ein Monat vergangen waren, waren die Dachstübchenbewohner Mann und Frau und bewohnten ein nettes Häuschen in der Vorstadt, indem sie jetzt noch mit dem größten Vergnügen sich von ihres drolligen Logiswechsel unterhielten.

An die Redaction der Thorner Zeitung. Sie bringen in Ihrer Nummer vom vorletzten Donnerstag folgende Depesche:

„Die Kaiserin von Österreich ist nur von einer Prinzessin entbunden worden.“ Ich versichere Ihnen, daß ich mit aller erdenklichen Mühe gegeben, ein Prinz zu werden; es ging aber nicht, und ich bitte Sie deshalb höflich, mir mein Geschlecht gefällig nicht weiter übernehmen zu wollen.

Das jüngste, leider nur weibliche, Kind von Österreich.

Durch die Brillen. Haussier: „Rassen S' Brillen, Augenzwicker!“

Ein Gast: „Läßt sehen!“ (nimmt ein Glas und schaut ihn an.) „Aber das sind merkwürdig Gläser, durch welche sieht man ja lauter Spiegelchen!“

Haussier: „Erlauben S' Ew. Gnaden!“ (nimmt das Glas und sieht den Gast an.) „Wahrhaftig! Ew. Gnaden haben Recht!“

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält die bis gegen Morgen eingehenden Depeschen in kürzester Berichterstattung. Es kostet, frei oder zu Hause geliefert, in Louisville 1 Woche 15 Cent., 3 Monate per Post 32.00, 6 Monate „ „ 62.00, 1 Jahr „ „ 72.00.

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch Morgen, die Preise und mit sofortiger Post befördert, um den neuen politischen Nachrichten den ausgedehnten Volksblatt und namentlich einem besonders ausgearbeiteten Westteil zu folgen. Der Preis eines Blattes ist in unbekannter Verhandlung abgestimmt.

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
erscheint jeden Mittwoch Morgen, die Preise und mit sofortiger Post befördert, um den neuen politischen Nachrichten den ausgedehnten Volksblatt und namentlich einem besonders ausgearbeiteten Westteil zu folgen. Der Preis eines Blattes ist in unbekannter Verhandlung abgestimmt.

Das Deutschland

versendet wir das Wochentliche Volksblatt und wie die Fortsetzung befördert.

1 Jahr 55 Cent., 6 Monate 125, 3 Monate 100.

Einzelne Nummern — 25.

Angaben für daselbst sind billige Aufnahme.

Nach Deutschland

versendet wir das Wochentliche Volksblatt und wie die Fortsetzung befördert.

1 Jahr 55 Cent., 6 Monate 125, 3 Monate 100.

Einzelne Nummern — 25.

Angaben für daselbst sind billige Aufnahme.

Ein Zweikampf.

(Fortsetzung.)

Sie stießen das Schloß an seinen vier Ecken in Brand.

Die Baronin kam nicht hervor.

Es giebt keinen Dämon, der wilder die Leidenschaften des Menschen ansieht und hoch treibt, als der des Feuers.

Das massive Schloß brannte nur langsam. Die Brandstifter drangen von der Thür und der Thür gegenüber.

Zwischen dem runden Tische und dem Marmortische lag die Leiche der Gutscherrin am Boden ausgebreitet, mit dem Kopfe nach dem Marmortische hin.

Sie war völlig angekleidet, in ihrer gewöhnlichen, täglichen Kleidung.

Die Kleider waren blutig, sie lag in Blut.

Das Blut war aus einer einzigen Wunde geflossen. Diese war an der rechten Schläfe. Sie war groß, breit, unregelmäßig; der Schädelknochen war zerbrochen.

Mit welchem Gegenstand die Wunde zugefügt sei, war sofort zu erkennen.

Der Marmortisch unter dem Spiegel hatte scharfe Kanten. Die nach der Thür zu war blutig. Sie passte genau zu der Gestalt und übrigen Beschaffenheit der Wunde. Sie war in die Schläfe eingedrungen gewesen, hatte sie verlegt, den Schädelknochen zerbrochen.

Die Verlegung war eine unbedingte tödliche gewesen.

Auch über die Art und Weise, wie sie entstande war, konnte kein Zweifel sein. Es lag danach klar eine Tötung durch die Hand eines Dritten vor, und es konnte weder an einen Unglücksfall, noch an einen Selbstmord gedacht werden.

Der Verstorbene war gewaltsam u. zwar unter Anwendung von ungewöhnlicher Gewalt, mit ihrem Gesicht auf die starke und harte Kante der Marmorplatte geworfen oder gestoßen. Dies war sogar zweimal geschehen; der Schädel war doppelt gebrochen, in einer Weise, daß ein doppeltes Stichen oder Werken dazu nötig gewesen war.

Der Tod, wenigstens eine völlige Bewußtlosigkeit, war augenblicklich erfolgt. Dafür sprach auch das Liegen der Leiche gleich an dem Marmortische.

Dass außer der Ermordeten sich Jemand im dem Pavillon befunden habe, davon fand sich nicht die mindeste Spur vor.

Wer war der Mörder? Wann war der Mord verübt? Wie war die Ermordete nur in den Pavillon gekommen?

Wer in der Welt konnte die Fragen beantworten, oder wollte es, wenn er es konnte?

Der Pavillon diente nur im Sommer zum Aufenthalte, während der heißen Nachmittagsstunden. Im Winter kam Niemand hinein, obgleich die wenigen Möbel darin blieben.

Seit einem halben Jahre hatte, so viel man wußte, kein Mensch hineingeschritten. Der Schlüssel hatte nebst anderen Parkschlüsseln in einem offenen Koffer im Schloß an einem Nagel gehangen.

Die anderen waren noch da, er fehlte; seit wann, wußt man nicht, Niemand hatte ihn vermisst.

Der Verdacht des Mordes war trotz allerlei zunächst auf die sengenden u. plündrenden Bauern gefallen. Er mußte eben so schnell gegen sie schwören. Sie hätten einen angegeben können, und sie hatten außer diesem einen Alle das dringendste Interesse es zu thun.

Wäre der Mord von ihnen ausgegangen, so hätte auch irgend ein Raub an den Lebenden oder an den Toten müssen stattgefunden haben.

Allein man fand an ihren Fingern ihre Ringe, an ihrer Brust ihre Brosche, in ihrer Tasche ihre Börse, und neben der Börse für fast hunderttausende Documente, Schmuckstücken, selbst Goldrollen. Es zeigte sich keine Spur, daß etwas fehlte, oder fortgenommen gewesen und wieder an seinem Platze gebracht sei.

Von den Bauern war keiner der Mörder.

Wer war es denn?

Von den Leuten des Schlosses Einer? Aber sie waren in der ganzen Zeit, wo der Mord geschehen sein mußte, immer beisammen gewesen. Auch konnte Keiner bestimmt werden, der nur im Entferntesten der That fähig zu erachten gewesen wäre.

Wer war sonst noch da?

Den Rentmeister hatte es einmal durchsucht, wie die Verstorbene aufgefunden war, als er ihr mitgetheilt, die junge Baronin sei aus dem Garten gekommen, und wie sie dabei gesagt, sie habe die Richter schon am Morgen in der Kastanienallee gesehen. Die Kastanienallee führt zu dem Bosket, in dem der Pavillon lag.

Aber er mußte sich sofort selbst strafen für den frevelhaftesten Schluß, den er freilich nur in dem ersten Aufzuden hatte annehmen wollen. Wir konnten jene stillen, erhabene, Dulderin nur in ihren Träumen mit einem solchen Verbrechen in Berührung kommen? Es war ein Verbrecher, das zu denken. Es war zugleich ungereimt: die junge Baronin war eine garte, schwache Frau, und nur eine angestrengte, ungewöhnliche Manneskraft hätte den Mord vollführen können.

Der Pavillon bestand aus einem einzigen runden Gemache zu ebener Erde, mit einem Durchmesser von fünfzehn Fuß.

Es führte eine verschließbare Thüre hinein. Die Thür lag nur im Schloß. Ein Schlüssel fand sich nicht darin, konnte auch nicht darin, nicht aufgefunden werden.

Das Gemach hatte drei Fenster, eins zu jeder Seite der Thür, das dritte der Thür gegenüber. Sie waren von innen mit Läden, von außen mit Jalousien versehen. Die Läden und Jalousien von den beiden Fenstern nebeneinander waren verschlossen. Der Laden an dem dritten Fenster stand ganz offen, der eine Flügel der Jalousien

war halb aufgezogen, so daß von unten Licht durchfallen konnte.

Das Gemach war möbliert. Es befanden sich darin ein Sopha, sechs Polstersessel, ein runder Tisch, ein Spieltisch, ein Spiegel, unter diesem ein Tisch mit einer Marmorplatte.

Der runde Tisch stand in der Mitte des runden Zimmers. Spiegel und Marmorplatte waren ihm gegenüber an der Mauer zwischen den beiden Fenstern rechts von der Thür und der Thür gegenüber.

Zwischen dem runden Tische und dem Marmorplatte lag die Leiche der Gutscherrin am Boden ausgebreitet, mit dem Kopfe nach dem Marmorplatte hin.

Sie war völlig angekleidet, in ihrer gewöhnlichen, täglichen Kleidung.

Die Kleider waren blutig, sie lag in Blut.

Das Blut war aus einer einzigen Wunde geflossen. Diese war an der rechten Schläfe. Sie war groß, breit, unregelmäßig; der Schädelknochen war zerbrochen.

Mit welchem Gegenstand die Wunde zugefügt sei, war sofort zu erkennen.

Der Marmortisch unter dem Spiegel hatte scharfe Kanten. Die nach der Thür zu war blutig. Sie passte genau zu der Gestalt und übrigen Beschaffenheit der Wunde. Sie war in die Schläfe eingedrungen gewesen, hatte sie verlegt, den Schädelknochen zerbrochen.

Die Verlegung war eine unbedingte tödliche gewesen.

Auch über die Art und Weise, wie sie entstande war, konnte kein Zweifel sein. Es lag danach klar eine Tötung durch die Hand eines Dritten vor, und es konnte weder an einen Unglücksfall, noch an einen Selbstmord gedacht werden.

Der Verstorbene war gewaltsam u. zwar unter Anwendung von ungewöhnlicher Gewalt, mit ihrem Gesicht auf die starke und harte Kante der Marmorplatte geworfen oder gestoßen. Dies war sogar zweimal geschehen; der Schädel war doppelt gebrochen, in einer Weise, daß ein doppeltes Stichen oder Werken dazu nötig gewesen war.

Der Tod, wenigstens eine völlige Bewußtlosigkeit, war augenblicklich erfolgt.

Dafür sprach auch das Liegen der Leiche gleich an dem Marmortische.

Wer ist der Mörder? fragte sie Einer den Andern. Keiner wußte es. Keiner konnte es nur errathen. Ein Beweis, daß Keiner von ihnen es war. War es einer von ihnen, so waren alle die Anderen frei. Jetzt waren sie es Alle.

Gegen Mitternacht langte ein Eskadron Husaren aus der Hauptstadt der Provinz an. Der Feuerschein, der viele Meilen bis hoch zum Himmel hinauf zu sehen war, hatte ihren Marsch beschleunigt.

Andere Hölle war nicht gekommen. Die Adeligen in der Nachbarschaft hatten selbst ihre Not, wie schon die Baronin gesagt hatte. Und in den Städten umher? Auch in der Kreisstadt.

Es war im März des Jahres 1848. Da hatte, wer Muth hätte haben sollen, keinen.

Später, als das Jahr vorüber war, da war er ihnen wieder gefommen; es war der Muth des Hasses, der Rache für die früher eigene Feigheit.

Die Verständigen der Bauern waren schon vor der Ankunft der Husaren zusammen getreten, um zu berathen, was zu thun sei. Sie erkannten das Unglück, das sie angestiftet, das noch größere Elend, das sie sich selber bereit hielten. Sie mußten die Folgen auf sich nehmen, nur nicht die des Mordes, an dem jeder Einzelne sich, an dem sich Alle unschuldig fühlten. Sie ergaben sich freiwillig dem Rittmeister der Eskadron als Gefangene. Sie zeigten ihm auf der Stelle den Mord an.

Der Rittmeister war mehr als ein gewöhnlicher Soldat. Er ließ sofort den Pavillon und die Leiche bewachen. Er sandte dann zur Kreisstadt und ließ die Behörde auffordern, ihre Schuldigkeit zu tun.

Unter den Schülern der Soldaten waren sie da.

Auch eine Gerichtsdeputation fand sich früh am andern Morgen ein, um die Untersuchung der verübtsten Verbrechen zu führen. Am meisten kam es an auf den der Gutscherrin verübten Mord. Dessen Thatbestand mußte zu allerhast festgestellt werden.

Im Pavillon fand das Gericht Alles so, wie die Husaren es gefunden hatten. Die Husaren hatten Alles in dem Zustand angetroffen, wie die eindringenden Bauern es zuerst entdeckt hatten.

Der Pavillon lag mitten in einem dichten Bosket. Zu dem Bosket führte vom Schloß her ein mehrfach sich krümmender Allee, durch das Bosket ein schmaler, gewundener Fußpfad.

Der Pavillon bestand aus einem einzigen runden Gemache zu ebener Erde, mit einem Durchmesser von fünfzehn Fuß.

Es führte eine verschließbare Thüre hinein. Die Thür lag nur im Schloß. Ein Schlüssel fand sich nicht darin, konnte auch nicht darin, nicht aufgefunden werden.

Das Gemach hatte drei Fenster, eins zu jeder Seite der Thür, das dritte der Thür gegenüber. Sie waren von innen mit Läden, von außen mit Jalousien versehen. Die Läden und Jalousien von den beiden Fenstern nebeneinander waren verschlossen. Der Laden an dem dritten Fenster stand ganz offen, der eine Flügel der Jalousien

war halb aufgezogen, so daß von unten Licht durchfallen konnte.

Das Gemach war möbliert. Es befanden sich darin ein Sopha, sechs Polstersessel, ein runder Tisch, ein Spieltisch, ein Spiegel, unter diesem ein Tisch mit einer Marmorplatte.

Der runde Tisch stand in der Mitte des runden Zimmers. Spiegel und Marmorplatte waren ihm gegenüber an der Mauer zwischen den beiden Fenstern rechts von der Thür und der Thür gegenüber.

Zwischen dem runden Tische und dem Marmorplatte lag die Leiche der Gutscherrin am Boden ausgebreitet, mit dem Kopfe nach dem Marmorplatte hin.

Sie war völlig angekleidet, in ihrer gewöhnlichen, täglichen Kleidung.

Die Kleider waren blutig, sie lag in Blut.

Das Blut war aus einer einzigen Wunde geflossen. Diese war an der rechten Schläfe. Sie war groß, breit, unregelmäßig; der Schädelknochen war zerbrochen.

Mit welchem Gegenstand die Wunde zugefügt sei, war sofort zu erkennen.

Der Marmortisch unter dem Spiegel hatte scharfe Kanten. Die nach der Thür zu war blutig. Sie passte genau zu der Gestalt und übrigen Beschaffenheit der Wunde. Sie war in die Schläfe eingedrungen gewesen, hatte sie verlegt, den Schädelknochen zerbrochen.

Die Verlegung war eine unbedingte tödliche gewesen.

Auch über die Art und Weise, wie sie entstande war, konnte kein Zweifel sein. Es lag danach klar eine Tötung durch die Hand eines Dritten vor, und es konnte weder an einen Unglücksfall, noch an einen Selbstmord gedacht werden.

Der Verstorbene war gewaltsam u. zwar unter Anwendung von ungewöhnlicher Gewalt, mit ihrem Gesicht auf die starke und harte Kante der Marmorplatte geworfen oder gestoßen. Dies war sogar zweimal geschehen; der Schädel war doppelt gebrochen, in einer Weise, daß ein doppeltes Stichen oder Werken dazu nötig gewesen war.

Der Tod, wenigstens eine völlige Bewußtlosigkeit, war augenblicklich erfolgt.

Dafür sprach auch das Liegen der Leiche gleich an dem Marmortische.

Wer ist der Mörder? fragte sie Einer den Andern. Keiner wußte es. Keiner konnte es nur errathen. Ein Beweis, daß Keiner von ihnen es war. War es einer von ihnen, so waren alle die Anderen frei. Jetzt waren sie es Alle.

Gegen Mitternacht langte ein Eskadron Husaren aus der Hauptstadt der Provinz an. Der Feuerschein, der viele Meilen bis hoch zum Himmel hinauf zu sehen war, hatte ihren Marsch beschleunigt.

Andere Hölle war nicht gekommen. Die Adeligen in der Nachbarschaft hatten selbst ihre Not, wie schon die Baronin gesagt hatte. Und in den Städten umher? Auch in der Kreisstadt.

Es war im März des Jahres 1848. Da hatte, wer Muth hätte haben sollen, keinen.

Später, als das Jahr vorüber war, da war er ihnen wieder gefommen; es war der Muth des Hasses, der Rache für die früher eigene Feigheit.

Die Verständigen der Bauern waren schon vor der Ankunft der Husaren zusammen getreten, um zu berathen, was zu thun sei. Sie erkannten das Unglück, das sie angestiftet, das noch größere Elend, das sie sich selber bereit hielten. Sie mußten die Folgen auf sich nehmen, nur nicht die des Mordes, an dem jedes Einzelne sich, an dem sich Alle unschuldig fühlten. Sie ergaben sich freiwillig dem Rittmeister der Eskadron als Gefangene. Sie zeigten ihm auf der Stelle den Mord an.

Der Rittmeister war mehr als ein gewöhnlicher Soldat. Er ließ sofort den Pavillon und die Leiche bewachen. Er sandte dann zur Kreisstadt und ließ die Behörde auffordern, ihre Schuldigkeit zu tun.

Wer war es denn?

Von den Leuten des Schlosses Einer? Aber sie waren in der ganzen Zeit, wo der Mord geschehen sein mußte, immer beisammen gewesen. Auch konnte Keiner bestimmt werden, der nur im Entferntesten der That fähig zu erachten gewesen wäre.

Wer war sonst noch da?

Den Rentmeister hatte es einmal durchsucht, wie die Verstorbene aufgefunden war, als er ihr mitgetheilt, die junge Baronin sei aus dem Garten gekommen, und wie sie dabei gesagt, sie habe die Richter schon am Morgen in der Kastanienallee gesehen. Die Kastanienallee führt zu dem Bosket, in dem der Pavillon lag.

Aber er mußte sich sofort selbst strafen für den frevelhaftesten Schluß, den er freilich nur in dem ersten Aufzuden hatte annehmen wollen. Wir konnten jene stillen, erhabene, Dulderin nur in ihren Träumen mit einem solchen Verbrechen in Berührung kommen? Es war ein Verbrecher, das zu denken. Es war zugleich ungereimt: die junge Baronin war eine garte, schwache Frau, und nur eine angestrengte, ungewöhnliche Manneskraft hätte den Mord vollführen können.

Der Pavillon bestand aus einem einzigen runden Gemache zu ebener Erde, mit einem Durchmesser von fünfzehn Fuß.

Es führte eine verschließbare Thüre hinein. Die Thür lag nur im Schloß. Ein Schlüssel fand sich nicht darin, konnte auch nicht darin, nicht aufgefunden werden.

Das Gemach hatte drei Fenster, eins zu jeder Seite der Thür, das dritte der Thür gegenüber. Sie waren von innen mit Läden, von außen mit Jalousien versehen. Die Läden und Jalousien von den beiden Fenstern nebeneinander waren verschlossen. Der Laden an dem dritten Fenster stand ganz offen, der eine Flügel der Jalousien

war halb aufgezogen, so daß von unten Licht durchfallen konnte.

Unmittelbar hinter dessen Fuße entdeckte er einen kleinen, glänzenden Gegenstand. Er zog ihn hervor.

Es war eine Silberne Schnuradel, etwa drittelhalb Zoll lang, stark, massiv, an ihrem unteren Ende in folge langen Gebrauchs mehr spitz als rund.

Dieses untere Ende war die Länge eines ganzen Zolls hinauf blutig.

„Nun, mein Herr?“ fragte der Herr von Rohner.

Der Beamte wollte oder konnte nicht sofort antworten.

„Die Nadel kennt ich,“ fuhr Jener fort.

„Sie gehörte meiner Tante. Sie trug sie immer bei sich. Sie ist ein wichtiges Mittel zur Entdeckung des Mörders. Sie sehen es doch ein? Die Verstorbene hat sich damit gegen ihren Angreifer gewehrt. Es war ihre einzige Waffe, die sie bei sich trug.

„Ich hoffe, Sie halten mich noch dafür.“

Die County Court wird morgen in Sitzung sein.

Eine große Anzahl Pumpen in der Stadt bedürfen der Ausbesserung.

Den Straßen-Arbeitern wird jetzt ein Gehalt von \$1.75 per Tag bezahlt.

Die Buchwaizen Ende dieses Jahres verspricht eine sehr reichliche zu werben.

Die Kartoffel-Ernte in unserem Staat verspricht eine sehr reichliche zu werden.

Das Appellations-Gericht unseres Staates vertagte sich am Freitag bis zum ersten September.

Auf Phönix Hill wird heute ein famoses Bier verzapft werden. Kenner versichern, daß es das beste der Saison ist.

Aus Owensboro, Ky., wird berichtet, daß Lubwell Alexander, der Sohn des bekannten Bankiers Alexander, bei einem Unfall ums Leben gekommen ist.

Vorgekämpft war der fünfjährige Todestag des Rear-Admirals Foote, welcher auf dem Mississippi die glorreichen Siege der Ver. Staaten Marine erlangt.

Mehrere Bettler in unserer Stadt sind jetzt von unserer Polizei besondere Aufmerksamkeit geschenkt, da die seltsame Gutmäßigkeit unserer Bürger mißbraucht.

Capt. Crawford McCarty, welcher seit längeren Jahren mit der Firma von Wilson u. Peter in unserer Stadt verbunden war, ist nach New York abgereist, um sich mit seinem Onkel, Consul für Foo-Chow, nach China zu begeben.

Die wöchentliche Ausstellung des Farmer-Vereins fand gestern Morgen im Masonic Temple statt und waren die herrlichen Früchte der Saïfou, Erdbeeren, Kirschen, Brombeeren, Himbeeren &c. zu Schau ausgestellt.

Eine große Anzahl von Berichterstattern für die südliche Presse sind während der letzten Tage hier durchgefahren, um sich nach der am vierten Juli in New York stattfindenden demokratischen National-Convention zu begeben.

Miss McCoole und Joe Coburn die beiden Preisämpfer, welche in der Lawrenceburg, Ind., Jail schwanden, scheinen durch die Gefängnishaft nicht besonders zu leiden, da sie bedeutend an Gewicht des Körpers zugnommen haben.

Im Louisville Garten, wo Herr Bierfuß das Szepter schwingt, wird heute Nachmittag ein großes Sacred Concert stattfinden. Der Garten ist sehr schön für Familienfreunde eingerichtet und gewährt den Besuchern auf jedem eine vollständige Ansicht des Baues der Ohio Brücke.

Der Prozeß gegen Dr. Geo. Collins, wegen Ermordung des Peddlers Thomas Monleg, wurde gestern im Criminalgericht fortgesetzt. Die Zeugen für die Anklage wurden verhört, jedoch das Zeugenverhör für die Anklage ist noch nicht beendet. Das Zeugenverhör wird am Montag fortgesetzt.

Ein Versuch wird gemacht, den Muß Unterricht in den öffentlichen Schulen abzuschaffen, obchon die Schüler bei den Prüfungen den Beweis liefern, daß sie bedeutende Fortschritte in diesen Fächern gemacht hatten. Der alleinige Grund für die Abschaffung des Muß Unterrichts in unseren öffentlichen Schulen betrifft nur den Kostenpunkt.

Hr. Ehret, der gemütliche Eigentümer des Löwengartens nicht nur, sondern auch ein galanter Wirt, hat für seine Gäste die großartigsten Vorbereitungen getroffen. Das beste Cincinnati Lagerbier, ächter Schmierläuse und sonstige Erfrischungen stehen den Besuchern zur Verfügung. Die Great Western Star Band veranstaltet Nachmittags ein großes Concert.

Am vierten Juli findet nahe Jeffersonville ein großes Volksfest zum Beenden der deutschen evangelisch-lutherischen Sonntagschule der St. Lukas-Gemeinde von Jeffersonville statt. Das Arrangements-Comité trifft alle Vorbereitungen, um das Picnic zu einem der schönsten zu machen.

Der Festplatz, welcher von dem Arrangements-Comité für das Odd Fellow Picnic am vierten Juli, ausgewählt wurde, liegt etwa sechs Meilen oberhalb Utica, Ind., und ist einer der schönen und schattigsten Plätze nahe der Stadt. Eine Rednerbühne, ein Tanzboden und Erfrischungsplätze werden in Lauf der nächsten Woche errichtet. Den Theilnehmern steht eine angenehme Fahrt auf dem Flusse bevor.

Picnic im Woodland Garten. Am Montag, den 20. Juli, findet im Woodland Garten ein Volksfest zum Besten des St. Joseph Waisenhauses statt. Die Vorbereitungen zu diesem Feste sind mit Umsicht und Verständniß getroffen und da unsere Bürger stets ihre Mildthäufigkeit und ihrem Gemüth bewiesen haben, so werden sie auch bei der in Rede stehenden Gelegenheit ihren alten guten Ruf zu wahren wissen. Wir wünschen der bevorstehenden Festivität den besten Erfolg.

Omnibus-Briefkasten.

Hon. Ch. W. Evansville, Ind.—Es freut uns daß Sie noch nicht aus dem Buche des Lebens getrichen sind, in welchem Buche würden Sie gezeichnet, weil Sie uns als „verschieden“ betrachtet würden. Wir haben wiederholte Zeitungen aus Postoffices zurück erhalten, deren Eigentümer nie die Rechte begegnet, die wir aufgegeben haben. In einigen Postoffices Indiana scheint eine schöne Wirthschaft zu herrschen, wir kennen sogar eine Postoffice, in der der Postmeister nicht lesen kann.

Hon. A. S.—Dedes Capital-Berbrechen heißt im englischen Rechte „Felonie“. Das Germanische Volksrecht betrifft meistens das Strafrecht und ist eine Zusammenfassung uralter germanischer Rechtsgewohnheiten, welche zur Zeit der Völkerwanderung abgefaßt wurde.

Hon. J. R.—Von der Weiterführung der Southern Dist. in den Bear-Grass Creek können Sie leicht überzeugen.

Abo anent.—Ihr Rößlersturz kam zu spät ein, wir müssen ihn bis nächstes Mal verschließen.

(Aus das Louisville Volksblatt.)

Eine Tour nach New York.

Wer seit einem Jahrzehnt New York nicht wieder gesehen, kann sich kaum den Begriff von den Veränderungen machen, die daseinst stattgefunden. Nicht nur, daß zur Verlängerung und Erweiterung der Straßen, ganze Squares entfernt und eine Menge großer Gebäude errichtet wurden, wo sonst nichts steht; es häufen oder leere Loisen sich befinden; sondern die seitherige Ausdehnung der Stadt selbst, weit über das Bloomingdale hinaus und das Getriebe und Leben auf den Straßen hat derart zugenommen, daß ein einstmaliger Bewohner dieser Metropolis sich kaum mehr zurechtfindet und in dem Gedränge mit fortgerissen wird, zumal wenn ihn seine Wege am Abende die Chathamstraße oder Bowery hinaus führen; oder er läuft Gefahr niedergezähmt zu werden, wenn er des Tages den Broadway an Julian oder Chamberstraße kreuzen will. Diese Uebelstände werden täglich fühlbarer, und Biel s ist schon unternommen worden und noch projektiert, um denselben abzuheilen.

Über Broadway und Fultonstraße ist eine Brücke für Fußgänger errichtet; — die Straßenbahnen, welche noch immer ihren Terminus am Park haben, sind fast verdreifacht, und dennoch stets überfüllt; dieselben haben ihre alten Platfrom Enden und die Condukte beibehalten, denn eine Neuerung zum Nachteil der Passagiere wie die Doublecars u. Slamsions Boxes halte ich auch nur in Louisville möglich. Ein anderer Besonderungsplan ist bereits der Greenwichstraße entlang von Castle Garden bis Courtlandstraße ausgeführt, es ist dies ein gegen 25 Fuß hohe auf Pfosten ruhender Schleppengang, dessen kleinere Wagen auf durch Damps getriebenen Tauen laufen; und ebenso ist die Ausführung einer Untergrund Eisenbahn nach dem oberen Stadt hinauf, sowie einer Überbrückung des East Rivers von City Hall aus nach Brooklyn, ihrer Entwicklung nahe. Man ist eben daran, den Broadway unterhalb Veseystraße bis zum Battery Place mit Quadersteinen, sowie Williamstraße, zwischen Beckman und Liberty, mit dem Nicholson Pavement zu plätstern. Die Confusion auf den Seitenwegen steigt manchmal dermaßen, daß die Polizei einschreiten muß.

Castle Garden, das zur Aufnahme der Emigranten bestimmte Gebäude ist fast überfüllt und täglich wehren sich die Zugänge per Damps- und Segelschiffen, von welchen schon in der Bay ihre lebendige Fracht auf kleinere Damps ausgeladen, nach Castle Garden verbracht wird, um von da aus weiterbefördert zu werden. — Die Bremer und Hamburger Dampfer sind während dieses Frühjahrs fast überfüllt von Einwanderern, während die Passagiere auf den Liverpooler Linien nicht in dem Zwischenland zusammengedrängt sind. Auf dem Bremer Dampfer „New York“ allein befanden sich 1300 Passagiere, welche sämmtlich an der Quarantaine gestoppt werden mußten, da die Blätter ausgebrochen waren. — Viele

des wohl beherzigen, so lange ihnen noch Sonntags beim Vormittagslauf, oder

Nachmittags in den Gärten und gar

noch Abends beim Theater der Genuss

belebender Gränke nicht vorerhalten

und behüte sie der Himmel vor des

Staatspolizei.

Von den unzähligen Vergnügungsplätzen New Yorks ist und bleibt der Central Park der am meisten frequentierte, und bei den reduzierten Fahrtelpreisen nach New York jedenfalls einer Reise dann schon wert; denn Alles was Natur und Kunst daseinst geschaffen, vermögen Worte nicht wiederzugeben und kann nur an Ort und Stelle gewürdig werden. Die Straßenbahnen sind fast sämmtlich in die Eingänge des Parks und breite sich gehebte Fahr- und Fußwege, von grünen Rasen und Buschwerken umgeben, laden den Besucher zum Eintritt ein und führen ihn bald über bald unter prachtvoll konstruierte Brücken, bald über Felsen, durch schattige Heime nach den verschiedenartigsten Grotten, Terasen, Schweizerhäusern, Ro unden, dem in terrassanten Rehpark, den erst künstlich erbauten Wassertälern und den kleinen Seen, aus deren glatten Spiegel eine Menge Schwäne und andere Wasservögel sich bewegen und geschickt dorförte Gondeln fahrlässig von Ufer zu Ufer verbringen. Auf Fußsteigen gelangt man zu dem höchsten Punkt nahe dem Reservoir, wo wo aus dem Lustwandler sich eine herrliche Aussicht auf Nah und Fern bietet; ein neuer mäßiger Observatoriumsturm ist dagegen im Bau begriffen und seiner Vollendung nahe. Den Hauptattraktionspunkt bildet das im

Centrum des Parks gelegene Hauptbad mit dem Springbrunnen, der gleich daneben befindlichen Esplanade mit prachtvoller Skulpturenarbeit, welche auf das Hauptplateau führen, wobei die Räume für das Orchester, die äußerst elegante Restaurationsgebäude und verschiedene Anlagen mit dem Rehpark, mit allem erdenklichen Edelwilde, sich befinden.

Weiter gegen das Ende des Parks erhebt

sich das Gebäude des feurigen Arsenals,

wilden Regionen oder offenen Prärien fristen ein armeliges Dasein, manchmal ohne Zufuhr- oder Abfluß-Wege, ausgesetzt allen Arten von ic., während dieselben hier in Kentucky, wie die Erfahrung es beweisen, sich in kurzer Zeit zu einem Wohlstand emporzuschwingen vermögen und somit dem Staat frische Kräfte und einen neuen Aufschwung verleihen können, — wenn es der hochlöblichen Legislatur auch nur einmal einfiele, ihr Agenten auf diesen einzufallen zu richten und Schritte zur Befürwortung der Emigration wie in Missouri und anderen Staaten zu thun.

Mehr noch als New York hat Hoboken und Jersey City an Einwohnerzahl zugenommen. Die Stämpe zwischen den Städten sind verschwunden, grohartige Neubauten ziehen jene sonst öden Plätze und die Docks sind weit in den North River hinein vorgeschoben. Die Landungsplätze der Bremer und Hamburger Dampfer befinden sich ganz in der Nähe des Eingangs der elenden Hölle der und praktische deutsche Hotels schließen sich an die in der Nähe errichteten Gebäude an. Eines der vorzüglichsten, das „Park Hotel“ des Herrn C. Vollmann, bietet solchen, welche nicht gerade durch Geschäfte an New York gebunden sind, einen äußerst angenehmen Aufenthalt.

In New York hat Hoboken selbst ist das alte Hotel, Ecke Bayardstraße und Bowery wieder im guten Schwung

und durch den jeglichen Besitzer, den rustikalen Schweizerwirt, Herrn Stössel, neu eingerichtet und für Auslämmlinge und Fremden zu einem deutschen Hotel comme il faut umgeschaffen worden. — Das Regels Hotel, innen der deutschen Theaters, der Atlantic, Pacific, Apollo Gärten, der Steuben Hall und Germania Assembly Room in Bowery, wobei alabastisch Konzerte stattfinden, macht diesen Aufenthaltsort

zu einem wertvollen Preis nicht verfehlbar werden, eine Menge Gäste aus Nah und Fern herbeiziehen. Wenn

auch die Geschäfte im Allgemeinen jetzt

in New York nicht glänzen zu nennen sind und besonders die Engros-Geschäfte

sind über Verminderung von Bestellungen aus dem Süden und Westen abgenommen, so wird dennoch durch den täglichen Zufluss und Aufenthalt einer Menge Fremden und Emigranten kein Geld in Circulation gehalten und ist der Bedarf für Stadt und Umgebung im beständigen Zunehmen; — während hier in Louisville nicht überwältigt die Population täglich abgenommen, die Consumption ist bedeutend vermindernd, keine Emigration nach dem Innern die Hotels füllt, die Bedürfnisse vermehrt, das Eigenkunst im Wert erhöht, ja selbst die sonst zu Duenden sich hier aufhaltenden Geschäftsräume nur spärlich eintreffen und sich sofort drüden sobald sie einen Blick in die Geschäftsräume geworfen. Dabei ist in New York hervorzuheben, daß als Mittel zur Beschaffung des städtischen Bedarfs dort selbst verbleiben und so die Circulation des Baar gedeckt wird, während hier nur zu häufig selbst Kleinhändler ihren Vorrath an Louisvilles Geschäften beziehen, und auf diese Art der Home Industrie entgegenarbeiten, ungeachtet unsre Großhändler und Fabrikanten mit Allem versorgt werden, was der Markt bedarf und unter Umständen selbst in den Preisen wenig von den östlichen Geschäftshäusern differieren. Wer daher Reisezeit sucht, dem ist dieselbe durch die Reise nach New York und den Aufenthalt daseinst reichlich geboten. Dabei ist die frühere Cafeteria und die Lokale geschlossen, oder in Caffee-, Eider- und Lemonade Wirthschaften umgewandelt; selbst in den Hotels ist nichts Spirituelles zu haben; die sonstigen Ausflüsse nach Staten Island, Williamsburg, Harlem &c. sind deswegen fast gänzlich still, dagegen sind die Plätze Hoboken, Union Hill &c. im State New Jersey sonntagschließlich gedrängt mit Vergnügungslustigen.

Mögen unsere Louisviller Bürger ob-

ges wohl beherzigen, so lange ihnen noch

Sonntags beim Vormittagslauf, oder

Nachmittags in den Gärten und gar

noch Abends beim Theater der Genuss

belebender Gränke nicht vorerhalten

und behüte sie der Himmel vor des

Staatspolizei.

Schoppenwirthschaften und Weinhandlungen sind nicht weniger zahlreich; und finden man unter Anderen im kleinen Souvenir des Herrn Ad. Straub, No. 133 Fulton Straße stets einen vorzüglichen Schoppen sowie in seinem geräumigen

Keller ein exquisites Lager aller nur erdenklichen Rhein- und Moselweine.

Dem jährligen Besucher New Yorks, der

seinen Sonntag gemütlich bei Wein

oder Bier verbringen möchte, ist der Auf-

enthalt eine reine Dual, denn entweder

die Locale geschlossen, oder in Caffee-, Eider- und Lemonade Wirthschaften um-

gewandelt; selbst in den Hotels ist nichts

Spirituelles zu haben; die sonstigen Ausflüsse nach Staten Island, Williams-

Burg, Harlem &c. sind deswegen fast

gänzlich still, dagegen sind die Plätze

Hoboken, Union Hill &c. im State New Jersey sonntagschließlich gedrängt mit Vergnügungslustigen.

Mögen unsere Louisviller Bürger ob-

ges wohl beherzigen, so lange ihnen noch

Sonntags beim Vormittagslauf, oder

Nachmittags in den Gärten und gar

noch Abends beim Theater der Genuss

belebender Gränke nicht vorerhalten

und behüte sie der Himmel vor des

Staatspolizei.

Von den unzähligen Vergnügungsplätzen New Yorks ist und bleibt der Central Park der am meisten frequentierte, und bei den reduzierten Fahrtelpreisen nach New York jedenfalls einer Reise dann schon wert; denn Alles was Natur und Kunst daseinst geschaffen, vermögen Worte nicht wiederzugeben und kann nur an Ort und Stelle gewürdig werden. Die Straßenbahnen sind fast sämmtlich in die Eingänge des Parks und breite sich gehebte Fahr- und Fußwege, von grünen Rasen und Buschwerken umgeben, laden den Besucher zum Eintritt ein und führen ihn bald über bald unter prachtvoll konstruierte Brücken, bald über Felsen, durch schattige Heime nach den verschiedenartigsten Grotten, Terasen, Schweizerhäusern, Ro unden, dem in terrassanten Rehpark, den erst künstlich erbauten Wassertälern und den kleinen Seen, aus deren glatten Spiegel eine Menge Schwäne und andere Wasservögel sich bewegen und geschickt dorförte Gondeln fahrlässig von Ufer zu Ufer verbringen. Auf Fußsteigen gelangt man zu dem höchsten Punkt nahe dem Reservoir, wo wo aus dem Lustwandler sich eine herrliche Aussicht auf Nah und Fern bietet; ein neuer mäßiger Observatoriumsturm ist dagegen im Bau begriffen und seiner Vollendung nahe. Den Hauptattraktionspunkt bildet das im

Centrum des Parks gelegene Hauptbad mit dem Springbrunnen, der gleich daneben befindlichen Esplanade mit prachtvoller Skulpturenarbeit, welche auf das Hauptplateau führen, wobei die Räume für das Orchester, die äußerst elegante Restaurationsgebäude und verschiedene Anlagen mit dem Rehpark, mit allem erdenklichen Edelwilde, sich befinden.

Weiter gegen das Ende des Parks erhebt

sich das Gebäude des feurigen Arsenals,

welche nicht auf dem Schiff mehr untergebracht werden konnten, wurden, obgleich ihre Accorde von Bremer Dampfer abgestellt, über Liverpool transportiert, kamen jedoch nach einer in jeder Beziehung zu

schwierigen Reise über den Atlantischen Ozean und waren auf dem See nicht

ausgetragen, obgleich sie auf dem See

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 28. Juni 1868.

Die neue Zeit.

Historischer Roman.

(Fortsetzung.)

3.

Marie von Arnim.

Mit glühenden Wangen und blickenden Augen ging die Gnädige weiter, nicht nach dem Salon, sondern öffnete eine andere in der Kammer befindlich Thür und trat in das Zimmer, welches dahinter lag.

Es war ein einfaches, schmuckloses Schlafzimmer mit zwei Betten ohne Vorhänge an den Wänden, mit einem einzigen Fenster, welches, auf eine schmale Seitengasse mündend, nur wenig Licht eindringen ließ in den langen schmalen Raum. Vor dem Toilettentisch, auf dem ein einziges Licht brannte, saß ein junges Mädchen von überraschender Schönheit. Der liebliche, kleine, ovale Kopf einer Venus, die große, schlanke, edelgestaltete und feuchte Gestalt einer Juno. Das dunkelbraune glänzende Haar war nach der damaligen Mode der Tituslöpe in hundert und hundert Zöpfchen geordnet, durch welche ein goldener Reisefaden hing, der vorn auf der Stirn in einem Schlangenknoten zusammenlief. Die Augen, diese großen blauen Augen, welche so wunderbar kontrastierten zu dem dunklen Haar, hatten sie auf den Spiegel gerichtet, und um die schönen, purpurroten Lippen zuckte ein ödes, trauriges Lächeln, als sie in dem Spiegel ihre eigene Gestalt betrachtete, das schöne, rosige Angesicht, die vollen, blendend weißen Schulter und Arme, die schmale, zierliche Taille, welche von dem anschließenden blauen Seldenzewin noch vortheilhafter hervorgehoben ward. Sie trug keinen Schmuck außer dem Goldreifen in ihrem Haar; ihr einziger Schmuck war ihre Jugend, ihre Schönheit und Anmut, und die Thränen, die an ihren Wimpern hingen, waren kostbare Brillanten, als man sie jemals aus der Tiefe der Erde hervorgeholt, denn diese famen ungefähr aus der Tiefe ihres Herzens.

Sie hatte weder das Leffnen der Thür, noch das Eintreten der Gnädigsten gehört, so sehr war sie verjunkt in ihre schwerlich füßen Träume, und erst jetzt, da ihre Mutter dicht bei ihr stand, ward sie durch ihre Näh aus ihren Träumen aufgerückt.

Was giebt es, gnädige Mama? fragte sie rasch. Sind schon Gäste da? Soll ich kommen?

Sie wollte sich bei dieser Frage rasch erheben, aber ihre Mutter drückte sie gebietisch wieder auf den Stuhl nieder.

Bleib, Marie, es ist noch Niemand da: Rette wird es uns melden, wenn jemand kommt. Ich habe noch ein paar Worte mit Dir zu reden.

Das Mädchen seufzte schmerzlich, faltete ihre Hände im Schoß und ließ ihr Haupt in stiller Reflexion auf ihren Busen niedersinken. Ich abne, woson Sie sprechen wollen, Mutter, flüsterte sie.

Ich glaub's wohl, daß Du es abnst, und es ist auch wahrhaftig nicht schwer, sagte die Gnädige, indem sie ihre wuchtige, corpulente Gestalt auf den Stuhl neben der Toilette niedersanken ließ. Ich will mit Dir von unserer Zukunft, von Deinen Pflichten reden. Es geht nicht so weiter!

Ich kann dieses Leben der plattirten Armut nicht länger ertragen, ich will nicht länger den Demütigungen ausgeglichen werden, die mir Schuster u. Schneider, Kaufleute und Cobtnauer und alle die elenden Subjekte bereiten, die ein paar Groschen von mir zu fordern haben. Ein förmliches Spezialschulden habe ich heute den ganzen Tag wieder erfüllt müssen, und ich möchte laut jammern und schreien, so viel habe ich mich heute geärgert und gebrängt.

Arme Mutter! seufzte Marie. Ach, warum sind wir nicht in dem kleinen, rübigsten Pillniz geblieben, wo es uns so gut ging, wo wir mit unseren bescheidenen Mitteln ausreichten, und nicht nötig waren, unsere Armut immer aufzuputzen und zu vergolden!

Ich will es Dir zum hunderten Male sagen, warum wir das gethan haben, grollte ihre Mutter. Ich bin mit Dir von Pillniz nach Dresden gezogen, weil es in Pillniz nur pensionierte Steuerbeamte, invalide Offiziere, einige grauföpige Gerichtsbeamte, aber gar keine jungen Herren, und am allerwenigsten gar keine heirathsfähigen vermögenden Herren für Dich gab.

Für mich, Mama? Habe ich denn jemals mich danach gefehlt, verheirathet zu werden?

Die vielleicht nicht, denn Du bist eine einfältige, thörichte Schwärmerin, aber ich habe mich danach gesehn, denn ich habe die Notwendigkeit erkannt, daß Du eine angemessene und reiche Partie machst.

Wenn Sie diese Notwendigkeit erkannt hatten, Mutter, rief Marie mit ausbrechendem Schmerze, dann war es sehr grau-

sam von Ihnen, auch noch andere Männer als solche begüterte, heirathsfähige Männer in unser Haus kommen zu lassen. Wenn wir uns denn hier wirklich nur wie in einem Heirathsbureau befinden, so hätten wir nur Solchen erlauben dürfen sich einzuschreiben, welche die nötigen Qualifikationen dazu besitzen.

Ich sehe, Du wirst ja recht sarkastisch und bitter, sagte die Gnädigste achselzuckend. Du hast etwas profitiert von Deinem Umgang mit Schiller.

Marie zuckte bei diesem Namen schmerzlich zusammen, und ein tiefer Seufzer entzog sich ihren Lippen. Sie hätten in dieser Stunde den Namen dieses edlen Mannes nicht nennen sollen, heute nicht, da ich ihn wieder betrügen, wieder hintergehen muß.

Die Gnädigste zuckte die Achseln. Las die Empfindsamkeit, Marie. Der Monsieur Schiller ist ein rechtguter u. netter Mensch, er mag auch noch außerdem ein großer Dichter sein, aber ein Eposseur ist er nicht! Kann kaum so viel erwerben, um selbst nothdürftig zu leben und sich sehr schlecht und ungünstig zu kleiden. Wie sah er gestern wieder aus, als er uns besuchte? Du wirst es mir zugeben, daß es unmöglich ist, ihn in diesem falloppe, unordentlichen Anzug in eine Gesellschaft zu bringen, in welcher sich nur reiche Cavaliere und elegante Offiziere befinden.

Er sah nicht anders aus, als wie damals, Mutter, wir ihn zuerst bei Frau Albrecht trafen, und doch forderten Sie ihn damals auf, uns seinen Besuch zu machen. Ja, Mutter, Sie sind es, welche ihn in unser Haus gebracht und den Verlehr mit Schiller gepflegt haben.

Ich bereue es auch nicht, daß ich das gethan, sagte Frau von Arnim ruhig. Der Herr Rath Schiller ist ein angeebner und berühmter Mann, und man schmückt sich mit seinem Umgange mit einer Verdienstmédaille. Man beweist dadurch der Welt, daß man selber klug und geistreich ist, denn sonst würde ein so kluger u. gelehrter Mann uns ja nicht seines Umganges werth halten. Glaube mir, dieser Verlehr mit Schiller hat uns hier für unsere gesellschaftliche Stellung außerordentlich genutzt, er hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf uns gelehrt und Deine Schönheit und Jugend in das rechte Licht gestellt. Die vornehmen und reichen Cavaliere halten es jetzt für eine große Ehre, in unser Haus zu kommen, und seit sie wissen, daß Friedrich Schiller Dein Anbeter ist, möchte jeder von ihnen den Rubrum sich erwerben, dem berühmten Dichter den Rang abschaffen und die angebotene Herzogsdame des Dichters zu seiner Gemahlin zu machen. Du hast sehr viele Freier, Marie, und Du verdankst sie zum großen Theil Deinem Umgang mit Schiller.

Aber das ist eine Blasphemie, das ist ein Verbrechen! rief Marie mit hervorspringenden Thränen.

Warum denn? lachte Frau von Arnim.

Er hat uns als Lospreise dienen müssen,

um Goldschnick damit zu fangen, und ich sahe nicht ein, in wiewfern man das ein

Verbrechen nennen kann. Warum ist der kluge Mann so dummen, sich in Dich zu verlieben, da er doch wissen muß, daß eine Verbindung zwischen Dir und ihm ganz unmöglich ist?

Warum unmöglich? fragte Marie hastig, ihre Thränen trocknend und ihrer Mutter mit zürnendem Tropf in das beagliche Antlitz schen.

Warum unmöglich? Weil Du aus zu

guten und vornehmer Familie bist, um ei-

nigen bürgerlichen Mann ohne hervorragen-

den Rang und Stand heirathen zu

wollen, Mutter, flüsterte sie.

Ich glaub's wohl, daß Du es abnst, und

es ist auch wahrhaftig nicht schwer, sagte

die Gnädige, indem sie ihre wuchtige,

corpulente Gestalt auf den Stuhl neben

der Toilette niedersanken ließ. Ich will

mit Dir von unserer Zukunft, von Deinen Pflichten reden. Es geht nicht so weiter!

Ich kann dieses Leben der plattirten Armut nicht länger ertragen, ich will nicht

länger den Demütigungen ausgeglichen werden, die mir Schuster u. Schneider, Kaufleute

und Cobtnauer und alle die elenden Subjekte bereiten, die ein paar Groschen von mir zu fordern haben. Ein förmliches Spezialschulden habe ich heute den ganzen Tag wieder erfüllt müssen, und ich möchte laut jammern und schreien, so viel habe ich mich heute geärgert und gebrängt.

Unsinn, sagte die Gnädigste Marie. Ach,

warum sind wir nicht in dem kleinen, rübi-

gen Pillniz geblieben, wo es uns so gut

ging, wo wir mit unseren bescheidenen

Mitteln ausreichten, und nicht nötig waren,

unsere Armut immer aufzuputzen und zu

vergolden!

Ich will es Dir zum hunderten Male

sagen, warum wir das gethan haben, grollte ihre Mutter. Ich bin mit Dir von Pillniz nach Dresden

gezogen, weil es in Pillniz nur pensionierte

Steuerbeamte, invalide Offiziere, einige

grauföpige Gerichtsbeamte, aber gar keine

jungen Herren, und am allerwenigsten gar

gar keine heirathsfähigen vermögenden Herren

für Dich gab.

Für mich, Mama? Habe ich denn je-

mals mich danach gefehlt, verheirathet zu

werden?

Die vielleicht nicht, denn Du bist eine

einfältige, thörichte Schwärmerin, aber ich

habe mich danach gesehn, denn ich habe

die Notwendigkeit erkannt, daß Du eine

angemessene und reiche Partie machst.

Wenn Sie diese Notwendigkeit erkannt

hatten, Mutter, rief Marie mit ausbrechendem

Schmerze, dann war es sehr grau-

samere, denn ich sage Ihnen, ich kann nur glücklich sein an Schillers Seite.

Aber warum braucht Du überhaupt glücklich zu sein? fragte ihre Mutter scharf.

Welches Recht hast Du denn vor allen an-

deren Menschen auf Glück? Meinst Du

denn, daß ich glücklich bin? Ich bin es

niemals gewesen, und habe auch niemals

mir eingebildet, daß ich ein Recht darauf

hätte, glücklich zu sein.

Das Leben ist

eine ziemlich harte Ruh, man bricht sich

die Zahne aus, indem man versucht sie zu

knäden, und wenn's Einen gelingt, so

sieht man zulegt nur, daß die Ruh wohl

war. Es kommt gar nicht darauf an, ob

man persönlich glücklich ist, sondern nur

darauf, daß man seine Pflichten erfülle

und seine Schuldigkeiten thue gegen andere

Menschen. Deine Schuldigkeiten sind nun

es, Deiner Mutter zu erziehen, was sie für

Dich und Deinen Bruder gethan und ge-

opfert hat. Euer Vater starb, als Ihr

Beide noch kleine Kinder wartet, und von e

er elenden Leutenspenden konnten wir

natürlich nicht leben. Aber ich durfte Euch

doch nicht hungern lassen, ich mußte Euch

doch eine standesgemäße Erziehung geben,

und Euch beschäftigen, vereinzelt in der Welt

zu verdienen, um seinen Lebensunterhalt zu

erwerben. Marie, liebe Marie, ich siehe zu Dir, habe Erbarmen mit Deiner Mutter und Deinem Bruder. In Deiner Hand liegt unser ganzes Glück, ge-

währe es uns!

Sie antwortete nicht, sie lag noch auf

ihren Knieen, batte ihr Antlitz mit ihren

Händen verhüllt und weinte bitterlich.

Ihre Mutter schaute zu ihr nieder, ohne

einmal zu erkennen, daß sie sich in der Welt

so sehr aufgezogen habe.

Ich weiß es, sagte Marie, indem sie die

Hand ihrer Mutter ergriff und sie an ihre

Augen drückte. Sie haben mit Aufopferung

und Selbstüberwindung nur Ihren

Kinder gelehrt, und wir verdanken Ihnen

Alles, was wir sind.

Ich weiß es, sagte Marie, indem sie die

Hand ihrer Mutter ergriff und sie an ihre

Augen drückte. Sie haben mit Aufopferung

und Selbstüberwindung nur Ihren

Kinder gelehrt, und wir verdanken Ihnen

Alles, was wir sind.

Ich weiß es, sagte Marie, indem sie die

Hand ihrer Mutter ergriff und sie an ihre

Augen drückte. Sie haben mit Aufopferung

und Selbstüberwindung nur Ihren

Kinder gelehrt, und wir verdanken Ihnen

Alles, was wir sind.

Ich weiß es, sagte Marie, indem sie die

Hand ihrer Mutter ergriff und sie an ihre

schönen Fräulein darbrachten, die vereinst seine Gemahlin, seine Gräfin sein sollte, und er beschloß in sich selber, daß er noch heute seine Werbung anbringen, noch heute es allen ihren anderen Freieren entgegen-donnern wolle: „Die schöne Marie von Arnim gehört mir! Sie ist meine Braut!“ Oh, das sollte ein Triumph werden! Ein löslicher Triumph. Schade nur, daß der Eine nicht zugegen war, der Eine, den zu verdrängen den Grafen Kunheim gerade der schönste Triumph und die größte Ehre däuchte.

Mein Fräulein, fragte er, die fröhliche Conversation unterbrechend, welche Marie eben mit einem Cavalier führte, mein Fräulein, Sie hatten mir versprochen, mich mit Ihrem Protegé, dem Herrn Schiller, bekannt zu machen? Kommt er vielleicht heute noch?

Das Lächeln erstarb auf ihren Lippen, der Glanz in ihren Augen verdüsterte sich, wie hilfesuchend starzte sie umher. Aber da begegnete ihr Blick dem scharfen, drohenden Blick ihrer Mutter, die zu ihr herantrat, die ihr zu Hülfe kam, u. sie fühlte, daß kein Entrinnen mehr, daß sie ihren Gedanken verfallen sei.

Ich fürchte, der Herr Rath Schiller kommt nicht, sagte die Gnädige mit ihrer behaglichen Manier.

Nein, er kommt nicht, sprach Marie ihr mechanisch nach, und von Allen Seiten tönten nun Ausrufe des Bedauerns, Lobsprüche für den genialen Dichter, den man so sehr bewunderte, dessen neueste Gedichte man ganz entzückend, ganz charmant nannte.

Es ist wirklich schade, daß Sie uns den berühmten Dichter niemals haben produciren können, sagte Graf Kunheim mit wohlwollender Miene zur schönen Marie von Arnim, und sie zwang sich zu einem schwachen Lächeln und flüsterte: Ja, es ist wirklich schade.

Warum kommt er denn nicht? fragten einige Cavaliere die Frau von Arnim. Sagen Sie doch, Gnädige, warum kommt denn dieser Rath Schiller immer nur, wenn Sie allein sind und er sicher ist, keine Gesellschaft hier zu treffen?

Mein Gott, lachte die Gnädige, er ist so scheu vor den Menschen, wie eine Eule vor dem Licht. Wir haben ihm unser feierliches Wort gegeben, daß wir an den Tagen, an welchen er bei uns ist, niemand Anders annehmen wollen, und daß wir, wenn Gesellschaft bei uns ist und wir ihm nicht rechtzeitig benachrichtigen können, ihm ein Zeichen geben wollen, daß wir nicht allein sind.

Und Sie thun dies wirklich, gnädigstes Fräulein? fragte Graf Kunheim.

Ja, wir thun es, erwiderte Marie leise.

Und darf man fragen, worin das Zeichen besteht, welches dem menschenheuen Dichter kündet, daß andere ergeborene Sterbliche seiner Göttin genähert sind?

Oh, es ist seines Geheimniss, rief Frau von Arnim rasch. Ich will es Ihnen sagen, Herr Graf. Das Zeichen besteht darin, daß wir in das Fenster unseres Toilettenzimmers ein Licht stellen. Sobald er dies Licht sieht, wendet er um und lehnt unserm Hause den Rücken.

Demzufolge, wenn ihm kein Licht aufgeht, dann kommt er? fragte Graf Kunheim rasch.

Ja, gewiß, lachte die Gnädige, dann kommt er.

Wenn also heute kein Licht im Fenster stände, so käme er heute?

Sicherlich, denn er schwört ja immer, daß er eigentlich nur lebt und denkt und dichtet, wenn er meine Tochter sieht. Sicherlich wäre er heute gekommen, wenn ich ihm das Zeichen nicht gegeben hätte.

Aber, Mutter, rief Marie unwillig, Sie irren, wir haben ja heute kein Zeichen gegeben.

Kein Zeichen gegeben? wiederholte Graf Kunheim rasch. Sie haben ihn also geladen, und er ist ausgeblieben?

Nein, nein, Herr Graf, rief Frau von Arnim eifrig, er ist ausgeblieben, weil ich ihm das Zeichen gegeben.

Nicht doch, meine Gnädige, sagte eine rubige, kalte Stimme hinter ihr, Sie haben ihm wohl das Zeichen gegeben, aber er ist dennoch gekommen.

Schiller! rief Marie erlebend und dennoch lächelnd und mit strahlenden Augen. Sie wußte vorwärts eilen, ihm entgegentreten, ihm die Hand reichen, aber ihre Mutter hatte ihre breite, loslasse Gestalt zwischen Marie und den Dichter geschoben und schaute ihn jetzt an mit drohender und trostiger Miene, als wolle sie ihm sagen, daß sie ganz bereit sei, den Kampf mit ihm aufzunehmen.

Seien Sie mir herzlich willkommen, Herr Rath Schiller, sagte sie mit flötender Stimme. Sie erzeigen uns wirklich eine große Ehre, und wir freuen uns, Sie endlich einmal auch an einem Gesellschaftsabend bei uns sehen zu können. Alle diese Herren werden sehr glücklich sein, Ihre persönliche Bekanntschaft machen zu können, denn eben, als Sie eintraten, sprachen wir von Ihnen, und alle diese Herren bedauerten es sehr, daß Sie nicht hier anwesen seien, und —

Ich weiß es, unterbrach sie Schiller, dessen Antlitz bleich war wie Marmor, dessen Stimme zitterte, ich weiß es. Ich habe Alles gehört, denn ich stand schon eine Zeit lang dort in der Thür, aber Sie führten eine so lebhafte Unterhaltung, daß Niemand mich bemerkte hat, und ich

könnte daher Alles beobachten und Alles hören.

Dann werden Sie gehört haben, mein Herr Rath, sagte Graf Kunheim, sich ihm nähernd, daß wir Alle von dem lebhaften Wunsche besetzt waren, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich schaue mich glücklich, daß dieser Wunsch jetzt erfüllt wird, und erlaube mir, mich Ihnen selbst vorzustellen. Ich bin der Graf von Kunheim.

Schiller aber schien die Hand nicht zu sehen, welche der Graf ihm entgegenstreckte, sondern verbogte sich nur falt und ließ dann den Blick hinüberschweifen zu Marie, welche sich zurückgezogen hatte und bebend, mit hochslopigen Herzen in der Fensternische stand. Welch ein Blick das war, den er auf sie beftete, welch ein zorniger, vorwurfsvoller, verachtender Blick! Aber seine Lippe blieb stumm, und als er jetzt die Augen wieder von ihr wandte, hob er das Haupt stolzer empor, und ein höhnisches Lächeln zuckte um seine schmalen, fest zusammengesetzten Lippen.

Mit diesem Lächeln wandte er sich den Cavalieren zu und begrüßte sie mit einem solzen Neigen seines Kopfes, wie ein König, der die Huldigungen seiner Untertanen empfängt.

Sie haben mich zu sehen gewünscht, meine Herren, sagte er, da bin ich. Nach den Gesprächen, welche ich hier vorher wider meinen Willen belauschte, bielt ich es für meine Schuldigkeit, mich Ihnen für einen Moment bemerkbar zu machen, um einen kleinen Irrthum zu berichtigten, den Frau von Arnim Ihnen mitgetheilt hat.

Einen Irrthum? fragte die Gnädige, ein wenig verwirrt. Ich weiß in der That nicht, was Sie meinen.

Ich werde es Ihnen sagen, meine gnädige Frau. Sie sagten diesen Herren hier, ich sei so scheu vor den Menschen, wie die Eule vor dem Licht. Das ist aber nicht der Fall, und ich bitte die anwesenden Herren, dies nicht zu glauben. Ich bin nicht scheu, und ich hasse die Menschen nicht, sondern ich liebe sie, und habe Ehrfurcht vor jedem Menschenansicht, denn der Geist Gottes strahlt uns aus jedem Menschenauge entgegen. Ich liebe die Menschen, und selbst die Schmerzen, welche sie mir zuweilen bereiten, und die Enttäuschungen, die ich erfahren, sollen mich niemals irremachen in meinem Glauben an die Menschheit, und —

Oh Schiller, rief Marie, aus der Fensternische hervortretend und nicht mehr im Stande, ihre tiefe Bewegung zu verbergen, Schiller, geben Sie mir Ihre Hand, sagen Sie mir —

Mein Fräulein, unterbrach er sie falt, Ihnen habe ich nichts mehr zu sagen, nur diesen Cavalieren hier! Ich möchte in Ihren Augen nicht für einen nährischen Misanthropen gehalten werden, mein Herr, und darum erlaube ich mir, nun einen zweiten Irrthum der Frau von Arnim zu berichtigten. Sie hat Ihnen gesagt, daß ich es ihr zur Pflicht gemacht, mich durch das Zeichen des im Fenster schimmernden Lichtes zu benachrichtigen, wenn hier oben bei den Damen Gesellschaft verjammelt sei, weil solche mir lästig und widerwärtig wäre. Dies ist aber nicht der Fall, sondern die Sache verhält sich umgekehrt. Diese Damen, und natürlich das Fräulein Marie von Arnim, haben mich erfuhr, nur dann hierher zu kommen, wenn das Fenster dunkel bliebe, dagegen sie niemals zu besuchen, wenn in dem Fenster ein Licht stände. Fräulein von Arnim —

(Fortsetzung folgt.)

Liebeserklärung.

Lah mich am Nectarkelche nippchen,

O Mädchen, sprich: „Ich liebe Dich!“

In einem „Ja“ von Deinen Lippen

Liegt eine Welt des Glücks für mich!

De Süße könnetest baldigst stillen

Mein ungeheures Herzensewch,

Mit Deinem Händchen möch ich füllen

Auf's neu' mein krauses — Portemonnaie.

(Auszug folgt.)

Gegen

Dyspepsia, Dysentery,

Husten und Cough;

Cholera Morbus;

und für

Lungen und Leber — Leiden

dat es niet seines Stichen!

Es ist ein starkes Zugmittel gegen

Maltese Fieber

Zu kaufen in allen Groceries und Händler

überall.

Brady's Bitters.

Brady's Family Bitters.

Brady's Cocktails Bitters.

Brady's Family Bitters.

</

